

Die Judenverspottung – ein Skandal an der Fassade der Stadtkirche Wittenberg



Wieso diese Schmähsplastik, diese gräuliche Judenverspottung an der Stadtkirche Wittenberg, nicht endlich abhaken, zu Staub zermalmen?

Nein. Weil auch schwierige Geschichte erinnerungsbedürftig bleibt, zumal Martin Luther (1483-1546) mit seinem antijüdischen Furor – zusammen mit den meisten seiner Zeitgenossen – zur erschütternden Wirkungsgeschichte gehört: Juden in Deutschland und Europa als stets Gejagte. Kopfschütteln, Wut, Entsetzen, Scham – das alles ist nur zu berechtigt.

Aber Geschichte lässt sich nicht einfach entsorgen. Sie gemahnt uns an Dunkles, auch bei dem großen Reformator Martin Luther und seinen Zeitgenossen. So hatte Luther anfangs gehofft, die Juden würden nun auch endlich in dem Juden Jesus aus Nazareth den lang erwarteten Messias erkennen und ihm glauben. Noch 1523 hatte Luther sehr Judenfreundliches geschrieben und insbesondere darauf verwiesen, dass Jesus „ein geborener Jude sei“. Vom Dialogischen in Glaubensfragen hielt er freilich nichts. Vielmehr vermeinte er im römischen Papsttum, in den erobersüchtigen Türken und in den sich bereichernden Juden geradezu apokalyptische Vorreiter zu erkennen. Da sei dann jede Polemik erlaubt, wenn nicht geboten. Unerhörte Gräuelmärchen über brunnenvergiftende Juden waren im Umlauf. Schließlich verstieg sich Martin Luther am Ende seines Lebens zu grausigen Vernichtungsphantasien, die sich von heute aus wie Anweisungen in einem nationalsozialistischen Konzentrationslager lesen lassen. Daran ist nichts zu entschuldigen – nichts, auch wenn einige wenige der Zeitgenossen Luthers judenfreundlich gestimmt waren. Dem gemeinen Volk galten sie ohnehin als Sündenböcke. Und wer hatte Jesus gekreuzigt? Die Juden.

Auf einem Foto von 1933, dem Jahr der nationalsozialistischen Machtergreifung, ist ein evangelischer Pfarrer zu sehen, der einem Parteifunktionär der NSDAP auf diese Schmähsung stolz hinweist. Nichts ist zu beschönigen – nichts, zumal die Kirchen im sogenannten Dritten Reich nicht für die verfolgten Juden geschrien, sondern vielfältig feige geschwiegen oder selber mitgemacht haben, bis zur Bereicherung am Hab und Gut der verjagten Mitbürger und Nachbarn. Ein Auftrag zur „Entjudung“ des Neuen Testaments wurde in Thüringen in Auftrag gegeben.



Kaum jemand hatte in den folgenden Jahrzehnten dieses Schandmal wirklich wahrgenommen. Doch anlässlich der Renovierung der Stadtkirche im Jahr 1983, dem 500. Geburtstag Martin Luthers, begann eine längere und zum Teil heftige Kontroverse. Viele meinten beschämt und empört: „So etwas hängt an unserer Kirche?! Weg damit! Endlich und endgültig!“ In einem längeren kontroversen Diskussions- und Gesinnungsprozess kam es zur Entscheidung, dass sich die Stadtkirchengemeinde dieser antijudaistischen Schmähplastik stellt – wenn auch zähneknirschend. Ein Gedenkstein – geradezu ein Stolperstein im Bodenpflaster – wurde eingelassen. Um ein Kreuzeszeichen herum sind die Worte geschrieben: „Gottes eigentlicher Name, der geschmähte Schem Ha Mphoras, den die Juden vor den Christen fast unsagbar heilig hielten, starb in sechs Millionen Juden unter einem Kreuzeszeichen.“ Dazu in hebräischer Schrift der Beginn des 130. Psalms: „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu Dir.“ Das Unrecht lässt sich nicht zudecken. Die Erinnerung quillt durch die rechteckigen Platten.

In jedem Jahr erinnert die Stadtkirchengemeinde zusammen mit der Stadtöffentlichkeit am 9. November, dem Gedenktag der Reichspogromnacht von 1938, an die Mitverantwortung für das, was den Wittenberger Bürgern jüdischen Glaubens in all den „christlichen Jahrhunderten“ geschehen ist. Es sprach von Größe und hinterließ Erschütterung, als am 11. November 1988 zur Einweihung des Mahnmals der Gemeindeleiter der jüdischen Gemeinde in Magdeburg, Dr. Gunther Helbig, am Schluss seiner Ansprache alle Teilnehmer auf tröstliche und nachdenkliche Weise mit dem Aaronitischen Segen verabschiedete: „Der Herr segne euch und behüte euch...“ Gunther Helbig hatte zu denen gehört, die aktiv an einem jüdisch-christlichen Dialog in der DDR mitwirkten.

Nichts ist zu relativieren – nichts. Die mahnende Erinnerung darf nie aufhören. Die der Vernichtung gerade noch entronnene deutsch-jüdische Lyrikerin Nelly Sachs hat in Worte gefasst, was fast unsagbar bleibt:

Wenn die Propheten einbrächen

durch Türen der Nacht

und ein Ohr wie eine Heimat suchten –

Ohr der Menschheit

du nesselverwachsenes,

würdest du hören?

Wenn die Stimme der Propheten

Auf dem Flötengebein der ermordeten Kinder

blasen würde,

die vom Märtyrerschrei verbrannten Lüfte

ausatmete –

wenn sie eine Brücke aus verendeten Greisenseufzern

baute –

Ohr der Menschheit

Du mit dem kleinen Lauschen beschäftigtes,

würdest du hören?...

Wenn die Propheten aufständen

in der Nacht der Menschheit

wie Liebende, die das Herz des Geliebten suchen,

Nacht der Menschheit

würdest du ein Herz zu vergeben haben?

Pfarrer Friedrich Schorlemmer

im Auftrag des Öffentlichkeitsausschusses der Stadtkirchengemeinde Wittenberg